

sierung sozialer Prozesse richten? Insgesamt bleibt also folgender Eindruck: Die Lektüre des Buches macht Lust auf mehr.

P.S. Vor kurzem war im Wirtschaftsteil der FAZ (22.07.02, S. 20) zu lesen, dass „Wissensmanagement“ derzeit in der Managementtheorie geradezu der letzte Schrei sei: Wer sich zukünftig nicht daran orientiere, werde nicht mehr am Markt bestehen können. Werden aus den Katzen also endlich doch noch Hunde?

Jens Hüttmann (Wittenberg)

Heiner Rindermann: Lehrevaluation, Einführung und Überblick zu Forschung und Praxis der Lehrevaluation an Hochschulen. Verlag Empirische Pädagogik e.V., Landau 2001. 388 Seiten, ISBN: 3-933967-52-X, €36,90

Heiner Rindermann verspricht einen umfassenden Überblick zur Lehrevaluationsforschung und praktische Vorschläge für die Gestaltung von Lehrevaluationen. Angesprochen werden Theoretiker der Evaluationsforschung ebenso wie Praktiker, die eigene Veranstaltungen evaluieren wollen. Thematisch wird dann tatsächlich auf knapp 400 Seiten fast alles zusammengetragen, was zu Lehrevaluation geschrieben werden kann.

Der Band beginnt mit einem kurzen Problemaufriss: Obwohl Evaluation, verstanden als „wissenschaftlich unterstützte Bewertung von Eingriffen“ (S. 9) eine lange wissenschaftliche Tradition hat, konnte Evaluation von Lehrveranstaltungen erst in den vergangenen Jahrzehnten zunächst in Amerika und danach in Europa Bedeutung erlangen. In Deutschland ist die studentische Systemkritik der 68er Jahre eine der Wurzeln der Evaluation. Jedoch gaben noch 1988 nur 18 % der deutschen Professoren an, regelmäßig evaluiert zu werden, während es etwa in Großbritannien bereits 95 % waren. Die Ursachen für die zögerliche Verbreitung der Lehrevaluation sieht Rindermann vor allem darin, dass sich Dozenten bedroht und selbstgenügsame Systeme irritiert fühlen könnten. In den nachfolgenden Kapiteln wird versucht, diese vermuteten Sorgen einer ängstlichen Professorenschaft mit wissenschaftlicher Präzision zu besänftigen.

Angesichts dieses Anspruchs fällt die theoretische Begründung für einen Maßstab für „gute Lehre“ dann überraschend knapp aus. Schon nach fünf Seiten theoretischen Überlegungen leitet Rindermann zur Empirie

über: Gute Lehre sei das, was Studierende und Lehrende als solches bezeichnen: Methodenkompetenz und –sicherheit, gute Unterrichtsbedingungen und soziale Kompetenzen des Lehrenden, sowie gut strukturierte Lehrveranstaltungen sind nach Rindermann die wichtigsten Faktoren. Als Begründung zeigt Rindermann anhand mehrerer Studien, dass sich Studierende an vielen Orten darin weitgehend einig sind.

Nach einem weiteren kurzen Abschnitt zur Konstruktion von Fragebögen wird dann der „Heidelberger Ansatz zur Lehrevaluationsforschung“ (HILVE) vorgestellt. Rindermann – selbst einer der Autoren dieses Heidelberger Ansatzes – schöpft hier aus seiner neunjährigen Erfahrung auf dem Gebiet der Lehrevaluation. Das Modell berücksichtigt die vier Komponenten Dozent, Studierende, Rahmenbedingungen und Lehrerfolg, die in einem multifaktoriellen Modell zusammengefasst werden. Die einzelnen Skalen werden anschaulich und ausführlich beschrieben und bieten zusammen mit dem im Anhang abgedruckten Fragebogen eine solide Grundlage für eigene Evaluationen. Die Skalen werden einer genauen Faktorenanalyse unterzogen, in deren Ergebnis Rindermann zu dem Schluss kommt, dass Lehrqualität entgegen mancher Kritik mit multidimensionalen Werkzeugen sehr genau bestimmt werden kann und muss: „Erst diese Instrumente erlauben, ein differenziertes Bild vom Geschehen in verschiedenen Lehrveranstaltungen zu erreichen“ (S. 112).

Ebenfalls sehr ausführlich werden die Messgenauigkeit, die Validität und die Prognosekraft der Lehrevaluation erläutert und nebenbei gezeigt, wie oberflächlich grafische Auswertungen sein können, wenn scheinbare Zusammenhänge nicht statistisch überprüft wurden.

Es folgen zwei praktische Kapitel zu den Fragen, wie die Lehrqualität durch Evaluation verbessert werden kann und welche Tücken und Tipps in der Praxis zu beachten sind. Hier gerät die Darstellung wieder etwas oberflächlich, wenn etwa auf einer Seite die durchaus brisante Frage nach der Verknüpfung von Evaluation mit der Finanzverteilung abgehandelt, oder nur kurz darauf verwiesen wird, dass Evaluation ohne zusätzliches Training der Lehrenden wohl kaum zu besseren Veranstaltungen beitragen könne. Auch das Kapitel über die Evaluation computerbasierter Unterrichts zeigt vor allem, dass bis heute keine sinnvollen Verfahren für eine solche Evaluation entwickelt wurden: Zwar können die technische Funktionen einer Software überprüft, ihr Design bewertet und ihre Kosten beurteilt werden. Damit ist jedoch noch nichts über den erwünschten und den erzielten Lernerfolg ausgesagt. Rindermann beendet das Kapitel, oh-

ne eine befriedigende Antwort, wie der Erfolg von computerunterstützten Systemen gemessen werden kann.

Ausführlicher wird ein abschließender Exkurs über Lehrevaluationsforschung als wissenschaftssoziologische Fragestellung, der jedoch nicht über die schon publizierten Aufsätze Rindermanns zum gleichen Thema hinausgeht. Anhand von 158 wissenschaftlichen Arbeiten zur Lehrevaluation untersucht Rindermann Beurteilung und Standards der wissenschaftlichen Diskussion. Er zeigt, dass vielen Arbeiten die sonst übliche wissenschaftliche Distanz fehlt und dass Professoren häufiger vehement gegen die Lehrevaluation argumentieren und Mitarbeiter sich eher vorsichtig für selbige aussprechen. Dies deutet nach Ansicht Rindermanns darauf hin, dass diesen Vorbehalten weniger „objektive Wissenschaftlichkeit“, als vielmehr persönliche Betroffenheit und Interessen zugrunde liegen. Die Chance, diese These mit einen Vergleich mit den evaluationsfreudigeren Engländern zu überprüfen, hat Rindermann jedoch nicht genutzt.

Angesichts der positiven Grundeinstellung des Autors zur Lehrevaluation ist es dann erfreulich, dass Rindermann zum Abschluss noch einige kritische Worte findet: Evaluation dürfe nicht zum Selbstzweck werden und dürfe nicht für ohnedies schwelende Macht- und Verteilungskonflikte missbraucht werden. Dann, so Rindermann, werde Wissenschaft und universitäre Bildung durch Evaluation gewinnen.

Aber damit gerät der Text dann schon wieder in die Nähe (hochschul-) politischer Rhetorik und man kann sich förmlich vorstellen, wie der Autor im Senat einer ehrwürdigen Universität diplomatisch für eine methodisch abgesicherte Evaluation werben muss. Es ist das Dilemma jeder Evaluation im Hochschulbereich, dass ihr die häufig nötige Distanz zu Ihrem Forschungsgegensand fehlt und dass sie als „rationale Problemlösetstrategie“ (S. 13) im Hochschulalltag immer wieder irrationalen Diskursen unterliegt.

Insgesamt bleibt unklar, an wen sich das Buch wendet. Mit dem geschichtlichen Überblick und den allgemeinen Einführungen etwa zur Konstruktion der Fragebögen scheint der fachliche Laie angesprochen zu werden. Der kann jedoch nicht mehr als einige Hinweise erhalten, weil die Ausführungen nicht detailliert genug sind, um sie wirklich in die Tat, d.h. in eine eigene Evaluation umzusetzen. Auch für das Verständnis der statistischen Berechnungen und die Erläuterungen zum Heidelberger Modell sind solide Kenntnisse der empirischen Sozialforschung unabdingbar. Leser mit diesem Vorwissen werden andererseits vieles überspringen müssen. So wird z.B. der kurze Hinweise darauf, dass offene Fragen zeitauf-

wendig ausgewertet werden müssen, für Leser mit einigem Forschungswissen eher langweilig als nützlich sein.

Alles in allem präsentiert Rindermann einen umfassenden Überblick zum Thema Lehrevaluation. Für den „Anfänger“ ist es als Einführung nur bedingt tauglich, da viele Spezialkenntnisse vorausgesetzt werden; der „Evaluationsprofi“ kann es als Nachschlagewerk nutzen, das nicht zuletzt durch seine umfangreichen Literaturangaben und zahlreichen Querverweise weiter hilft.

Karsten König (Wittenberg)

Angelika Glöckner-Rist; Anina Mischau: Wahrnehmung und Akzeptanz von Frauenhochschulen und Frauenstudiengängen in Deutschland. Eine empirische Studie. (= Schriften des Heidelberger Instituts für Interdisziplinäre Frauenforschung (HIFI) e.V.; Bd. 2), Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft, 2000 200 S., ISBN 3-7890-6659-1, € 34.-

Der wissenschaftliche und (bildungs-)politische Diskurs um monogeschlechtliche Strukturen, Lernformen usw. im Allgemeinen und im Hochschulwesen im Besonderen bewegt sich gegenwärtig auf dem Hintergrund insbesondere folgender Koordinaten:

- der Tatsache, dass Geschlechtszugehörigkeit – trotz aller Fortschritte in den letzten Jahrzehnten – nach wie vor eine *zentrale Kategorie sozialer Ungleichheit* in unserer Gesellschaft darstellt, die im Sinne normativen Konsenses abzubauen ist;
- den europa-verbindlichen Regelungen zum *Gender-Mainstreaming*, nach denen alle gesetzlichen, sozialpolitischen, fördernden u.a. Maßnahmen im Vorfeld daraufhin zu prüfen sind, ob sie die beiden Geschlechtergruppen in gleicher Weise erreichen und ob sie geeignet sind, die Geschlechterverhältnisse im Sinne ihrer gesellschaftlichen Gleichstellung und Bewertung zu verändern;
- bezogen auf das Hochschulwesen: zum einen dem aktuellen Reformbedarf an der Hochschulen im Allgemeinen und zum anderen seinen Chancen speziell für die überfällige Veränderung der Ge-